

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Podum-Dolfs, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 4.

Wiesbaden, den 27. Januar 1898.

V. Jahrgang.

Winke zur rationellen Ernährung der Kühe.

Prof. Dr. Hagemann-Bonn veröffentlicht in dem 26. Bande der Landwirtschaftlichen Jahrbücher eine Reihe interessanter Fütterungsversuche, auf Grund deren er zu folgenden Schlüssen gelangt:

1. Maisfütterung wirkt in jeder Hinsicht günstig auf Milchfäße, was Milchbildung und Körperzunahme anbelangt, ein; dann folgen Weizenkleie, Baumwollsaatmehl und Erbsenkleie.

2. Der Rohrkuchen scheint den prozentischen Fettgehalt der Milch herabzusetzen und überhaupt als Milchfutter, gegenüber den anderen hier geprüften Materialien, minderwertig zu sein.

3. Die Rübenmasse scheint auf die Milchdrüse eine reizende Wirkung zu haben, so daß eine Zeit lang mehr und fettreichere Milch geliefert wird als dem Eiweißreichtum und Nährstoffgehalt des Futters entspricht.

Prof. Dr. Ramm faßt die im Verlaufe des Winters 1894/95 in der akademischen Gutsverwaltung zu Poppelsdorf geprüfte Wirkung von 18 verschiedenen Futtermitteln auf die Milchsekretion, welche s. Z. in der von Hagemann verfaßten Arbeit bereits niedergelegt waren, in demselben Bande wie folgt zusammen:

1. Unter den durch die Anlage des Versuches gegebenen Bedingungen hat sich herausgestellt, daß jedes Kraftfutter eine eigenartige Wirkung auf die Milchsekretion auszuüben vermag, daß aber diese Wirkung sehr von der individuellen Anlage der Thiere abhängig ist, an welche das Futter verabreicht wird. Es kommt häufig vor, daß ein und dasselbe Futtermittel bei einem Thiere gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, wie bei dem anderen.

2. Wenn die Beobachtung auf eine größere Zahl von Thieren ausgedehnt wird, so zeigt es sich, daß dort, wo die größten Differenzen in der Wirkung auftreten, auch die größte Uebereinstimmung unter den dem Versuche unterworfenen Individuen herrscht.

3. Demzufolge haben sich einzelne Futtermittel in ihrer Wirkung als absolut günstig, andere als absolut ungünstig auf die Milchsekretion erwiesen. Eine dritte Kategorie von Futtermitteln verhielt sich mehr oder weniger indifferent, so daß es unentschieden bleibt, ob sie zu den guten oder schlechten Milchfütterarten zu zählen sind.

4. Als entschieden günstig wirkend haben sich in den vorliegenden Versuchen erwiesen:

a) Das Gemisch von Rübenmelasse und Palmkernkuchen im Verhältniß von 1:1; bezüglich der Fett- und Trockensubstanzprocente sowie der Fettmenge stand es an erster Stelle, bezüglich der Trockensubstanzmenge an zweiter Stelle, bezüglich der Milchmenge an vierter. Nur hinsichtlich der Körpergewichtszunahme verhielt es sich ungünstig. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Erscheinung mit der durch Hagemann bei Fütterung von Melasse festgestellten übermäßigen Harnabscheidung im Zusammenhange steht.

b) Gerstenschrot. Dasselbe zeichnet sich durch besonders günstige Wirkung auf Milch- und Trockensubstanzmenge aus. Auch der prozentische Gehalt der Milch- und Trockensubstanz ist befriedigend, dagegen ist auch hier die Zunahme des Körpergewichtes unzulänglich.

c) Malzkeime. Die Milchmenge tritt hier zwar etwas zurück, aber für alle übrigen Punkte liegen hervorragend günstige Verhältnisse vor.

d) Weizenmehl. Bei großer Körpergewichtszunahme, großer Milch-, Fett- und Trockensubstanzmenge, in der prozentische Gehalt den beiden letzteren Bestandtheilen verhältnißmäßig gering.

e) Weizenkleie. Milch-, Trockensubstanz- und Fettmenge sind hoch, der prozentische Gehalt an den beiden letzteren Bestandtheilen dagegen nicht hervorragend.

f) Weizenkleie zeigt in allen Punkten etwas über mittlere Verhältnisse.

g) Bei Hafer- und Gerstenschrot liegen die Dinge ähnlich, nur daß hier der prozentische Gehalt an Fett und Trockensubstanz nicht ganz befriedigt.

h) Eine entschieden ungünstige Wirkung auf die Milchsekretion äußerten dagegen die folgenden Futtermittel:

a) Die Roggenkleie. Fast in allen Punkten stellen sich die Resultate außerordentlich ungünstig. Zu

beachten ist allerdings, daß die Thiere nur die Hälfte von dem aufgenommen, was versuchsplanmäßig hätte verzehrt werden sollen.

b) Rohrkuchen. Dieselben reagiren hinsichtlich des Fettes und der Trockensubstanz, sowohl nach der Menge, als nach dem prozentischen Gehalt an letzter Stelle, nur bezüglich des Körpergewichtes liegen die Dinge etwas günstiger.

c) Sonnenblumenmehl hat zwar keine extrem ungünstige, aber durchgehends unbefriedigende Resultate geliefert.

d) Beim Erbsenmehl ist besonders ungünstig der prozentische Gehalt an Fett und Trockensubstanz, während die Milchmenge nur wenig unter Mittel steht.

e) Auch beim Baumwollsaatmehl finden sich unbefriedigende Fett- und Trockensubstanzprocente, außerdem sind bei zwei Versuchsthieren leichte Enterkrankheiten aufgetreten.

f) Roggenkleie. Hier sind namentlich die Mengenverhältnisse unzulänglich, während die prozentischen Gehalte eher befriedigen. Zu beachten ist auch hier, daß nicht das ganze berechnete Quantum versüßert werden konnte.

6. Als indifferent bezüglich der Wirkung auf Milchergiebigkeit endlich müssen nach den Ergebnissen des vorliegenden Versuches die folgenden Futtermittel bezeichnet werden:

a) Die Rübsenkleie. Die Zahlen für den prozentischen Gehalt an Fett und Trockensubstanz sind unter Mittel, während die Fässer, welche die Mengen bezeichnen, sich ungefähr um die Mitte bewegen.

b) Weizen- und Gerstenschrot. Die Fässer sämmtlicher Werthe liegen in der Nähe der Mittelzahlen.

c) Roggen- und Weizenkleie. Das Futter wird in größeren Quantitäten ungenossen und erzeugt Verdauungsstörungen; daher sind namentlich die Mengenverhältnisse ungünstig, während der prozentische Gehalt eher befriedigt.

d) Palmkernkuchen zeichnen sich zwar aus durch Erzeugung eines hohen prozentischen Fettgehaltes, sind aber in allen übrigen Punkten nicht sehr befriedigend. Die Milch hat einen öligen Geruch und auffallend scharfen Geschmack, so daß einzelne Abnehmer sich beschweren.

e) Trockentreber. Abgesehen von einer sehr günstigen Wirkung auf das Körpergewicht sind die Resultate durchgehends nicht besonders günstig zu nennen.



Allerlei Praktisches.

v. Verein für praktische Landwirthe zu Darmstadt. Vom 21. Januar bis 5. Februar d. J. veranstaltet der Hessische Landwirtschaftsrath in Darmstadt einen Vortragskursus für praktische Landwirthe, um den Landwirthen und sonstigen Interessenten Gelegenheit zu bieten, sich über die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete der Landwirtschaft und einschlägigen Fächer von sachverständiger Seite Kenntnis zu verschaffen. An die Vorträge schließen sich Diskussionsstunden an, in gegenseitiger Aussprache. Als Vortragende sind gewonnen worden bezw. vorgesehene: Geh. Regierungsrath Professor Dr. Werner, Berlin, Geh. Hofrath Professor Dr. Bogner-Dorfschlag, Professor Dr. Ramm-Bonn, Landgerichtsrath Dr. Meisel, Darmstadt, Kreisrath Fey-Erbach, Landwirthsch. Lehrer Leitziger-Alfeld, Gutsbesitzer Schade-Altenburg, Oekonomierath Houter-Spyer, Anwaltschaftssekretär Dr. Thies-Offenbach, Generalsekretär Dr. Müller-Offenbach, Oekonomierath Junghaus-Hochburg. Die Theilnehmer-Gebühr sowohl für einzelne Vorträge wie für die ganze Vortragsreihe beträgt 5 Mk. Anmeldungen werden an die Geschäftsstelle des Hessischen Landwirtschaftsraths Offenbach a. M., Löwenstraße 4, unter Einsendung vorstehenden Betrages, erbeten.

v. Neue Milchordnung zu Frankfurt a. M. Mit dem 1. Februar 1898 tritt für den Frankfurter Stadt- und Landkreis eine neue Polizei-Verordnung in Kraft über „den Verkehr mit Milch“, die auch für einen großen Theil der Leser unseres Landwirtschaftlichen Blattes

wichtig sein dürfte. Die wichtigsten Bestimmungen dieser Verordnung werden vom Polizeibericht wie folgt zusammengefaßt: Es dürfen nur zwei Sorten Kuhmilch in den Handel gebracht werden und zwar unveränderte ganze (Bollmilch) und abgerahmte Milch. Voraussetzung für die Zulässigkeit der Bollmilch ist, daß sie mindestens 3 p Ct. Fett enthält. Die abgerahmte Milch muß in Gefäßen mitgeführt werden, auf denen die Bezeichnung „Abgerahmte Milch“ steht. Der Händler ist für die Güte der angekauften Milch verantwortlich. Als Cur-, Kinder- oder sterilisirte Milch dürfen Produzenten nur dann ihre Produkte bezeichnen, wenn sie hierfür die polizeiliche Erlaubnis erwirkt haben. Wir haben zu dieser Verordnung nur zu bemerken, daß sie ganz und gar geeignet ist, den häufigen Ueberbortungen im Milchhandel auf dem Markte zu steuern.

Zum Pflanzen von Obstbäumen. Die Pflanzarbeit selbst wird oft so falsch vorgenommen, daß nur besondere günstige Verhältnisse das Anwachsen und Gedeihen ermöglichen. Wie viele Bäume gehen aber wegen Nichtbeachtung der gewöhnlichsten Regeln vorzeitig zu Grunde, zeigen zu viel Holz- oder Fruchttriebe oder wachsen gar nicht an. Wir wollen daher nicht verfehlen, in Nachstehendem einige Winke für die Pflanzzeit zu geben. Vor Allem mache man die Pflanzlöcher für die Frühjahrspflanzung schon zur jetzigen Zeit, dazu sehr geräumig, besonders in bindigem und schlechtem Boden. Die obere, gute Erdschicht werfe man beim Ausheben nach einer Seite und die schlechtere nach der andern und lege dann die bessere Erde um die Wurzeln, die geringere mehr nach unten und die schlechteste nach oben, wo die Obstbaumwurzeln nicht hinkommen und durch Düngung und Bearbeitung des Bodens eine Verbesserung leichter möglich ist. Die stärkeren Wurzeln müssen so beschnitten werden, daß die Schnittfläche nach unten kommt. Die feinen Saug- und Haarmurzeln lasse man ganz unberührt. Bei der Pflanzung breite man diese sorgfältig nach allen Seiten aus, pflanze auch den Baum nicht tiefer, als er gestanden hat, eher etwas höher, da der Baum sich stets etwas setzen wird. Das Einschlämmern der Bäume ist sehr zu empfehlen, oben auf muß die Baumscheibe aber dann eine Decke von trockener Erbeerhalten, damit die Sonne den Boden nicht zu stark austrocknet und verhärtet. Ein großer Fehler ist es, den Baum auf eine Stelle zu bringen, wo schon vorher ein älterer, größerer Baum gestanden hat. Ist dies nicht zu umgehen, so hebe man die Erde in möglichst großem Bereiche aus und ersetze dieselbe durch frische, welcher nicht durch Obstbäume die notwendigen Nährstoffe entzogen wurden. Die spätere Pflege beschränkt sich meist nur auf das Auslockern der Baumscheibe, die zeitweise Zufuhr von geeigneten Nährstoffen und den regelrechten Schnitt. Diese letztere muß den Bäumen die schöne, leichte Krone sichern und hierin ist die Hülfsleistung eines Sachverständigen ganz unbezahlbar.

Hühnern das Anpicken und Aufstreifen der Eier abzugewöhnen. Man fülle ein ausgeblasenes Ei mit Senf und lege es dem betreffenden Huhn ins Nest. Es wird das Huhn dann das Ei nach Gewohnheit anpicken, jedoch sofort nach dem Schmecken des Inhalts von weiterem Probiren nicht allein ablassen, sondern auch nie wieder in den alten Fehler verfallen. Man prüfe!

— Pfäfersalat. Wenn man im Januar und Februar kleine Blumentöpfe mit Gartenerde füllt und einige Röschen Pfäfersalat samen hineinstreut, hat man bald kräftige Pflanzen, deren zarte, knospenartige Blätter täglich abgebrochen werden können. Dieser Salat schmeckt ganz vortreflich, und da er immer wieder nachwächst, so kann man fortwährend frischen Salat vor dem Fenster haben, vorzüglich, wenn man mehrere Töpfe damit besetzt.

— Zum guten Gedeihen des Rosenkohl. Der Rosenkohl giebt in freien und sonnigen Lagen meist immer schönere Sprossen oder Rosen, als in eingeschlossenen und schattigen und gedeiht dieserhalb auf dem Felde besser, als in den Gärten; dann ist er auch recht weit zu pflanzen. Manche Gemüsegärtner bauen darum Rosenkohl und Frühkohlrabe gemischt an, pflanzen letztere zwischen den ersteren und entfernen die Kohlrabe, sobald sie ausgewachsen sind, um so den Rosenkohl mehr Platz zu verschaffen.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 4.

Wiesbaden, den 27. Januar 1898.

III. Jahrgang.

Im Zirkus.

Humoreske von Ottomar Rodak.

Nachdruck verboten.

„Wenn nur der Dienst und die Langeweile nicht wären, dann könnte man das Soldatenspiel schon ganz hübsch finden!“ seufzte Ferdinand Feuerstein, ein baumlanger Ulanen-Einjähriger, strich gedankenvoll über das Zigarettenasche an der Untertasse der vor ihm stehenden Schokolade ab, machte noch einen verzweifelten Versuch, in den „fliegenden Blättern“, die er seit zwei Stunden einschließlich der Inserate gründlich studiert hatte, etwas neues zu finden, und setzte sich, nachdem dies fehlgeschlagen, bequem zurecht, den Kopf hinten übergelegt, die Arme auf den Lehnen zweier Stühle ausgebreitet und die Beine weit von sich gestreckt, so daß sie auf der anderen Seite des kleinen Konbitorei-Tischchens hervorragten. Er war augenblicklich der einzige Gast in dem Garten des sonst so besuchten Lokals, brauchte sich also nicht zu genieren.

Da knarrte bröhnend die Thür; Feuerstein zuckte jäh zu einer menschlichen Stellung empor. Als er jedoch seinen Kameraden, den kleinen Karl Kastendick erkannte, nahm er schleunigst wieder seine alte Stellung ein und schaute theilnahmslos mit müden Blicken dem langsam sich Nähernden entgegen.

„Morrjen!“ schnarrte Kastendick, obgleich es am hohen Nachmittag war, und hob gentlemanlike den Zeigefinger nach Art seines Premierlieutenants zur Czapka empor, als ob er sagen wollte: „Du bist wohl?“

„Was machst Du, edler Hibalgo?“

„Du stehst ja! Dolce far niente; ich halte Siesta und verbaue die Schuhsohlen unseres Kasinowirthes, die er uns heut Mittag unter dem Namen „Schmorbraten“ vorzusetzen die Unverschämtheit hatte. Im übrigen rauche ich, trinke Schokolade und langweile mich.“

„Ja, es ist schauerhaft!“ stimmte Kastendick bei und ließ sich vorsichtig nieder. „Wenn man das vorher gewußt hätte, wäre man auch lieber nach Berlin gegangen zu den Garbe-Ulanen. Da soll was Ehrliches los sein! Habe gehört, verflucht schneidiges Leben.“

„Freilich! Kannst aber auch Geld los werden.“

„Oho! Als ob man das hier nicht ebenso gut anbringen könnte. Aber die Langeweile, die Langeweile!“

„Ja, was thun wir damit; wie schlagen wir die Zeit am besten todt?“

„Ich hätte Lust, in den Zirkus zu gehen,“ meinte Kastendick. „Miß Ella tritt heute wieder auf. Da müssen wir doch hin.“

„Miß Ella? Hm! Pompöses Weib! Wäre was! Hab aber keine Urlaubskarte bei mir. Deshalb noch einmal nach Hause gehen? Nein, bin zu faul dazu!“

„Ach, Urlaubskarte! Was willst Du damit, altes Hippopotamus?“

„Murmeltier! Vorzeigen, wenn ich danach gefragt werde.“

„Hat sich was zu fragen! Wer soll Dich denn fragen? Nimmst doch sonst nie eine mit, nicht einmal wenn Du mitten in der Nacht heimkehrst.“

„Ja, wenn ich zur Gesellschaft gehe, dann allerdings. Aber im Zirkus ist es etwas anderes. Dort sitzt man den Offizieren sozusagen vor der Nase, und sobald man sich zu rühren wagt, sind sie gleich bei der Hand. Nein, die Sache ist mir zu fengisch.“

„Nun gut, Ferdinandus. Ich gehe so wie so noch einmal nach Hause, da werde ich Dir Deine Urlaubskarte mitbringen, wenn es Dir recht ist. Wo liegt sie denn?“

„Ich glaube das dumme Ding liegt auf meinem Schreibtisch; ich habe mich lange nicht darum gekümmert. Jedenfalls wird es Frau Ladeburg wissen.“

„Wir treffen uns dann im Zirkus um sieben Uhr; Du kannst dort gleich einen Bogenplatz reserviren,“ bestimmte Kastendick, indem er aufstand und sich sorgfältig ein paar winzige Krümchen Zigarettenasche von den Ärmeln tupfte.

„Willst Du denn schon wieder gehen, Molus?“ fragte Feuerstein. „Was hast Du eigentlich vor? Bist ja verflucht sauber angezogen! Czapka, Leibbinde, Lackstiefel und Gott weiß was!“

„Häh! Muß noch eine Visite schneiden, wichtig, sehr wichtig,“ lächelte Karl geheimnißvoll. „Komme aber noch zur rechten Zeit in den Zirkus. Also Adieu, theurer Don Fernando. Rendezvous:loge 4, Feldgeschrei: Miß Ella. Buenas Dias!“

Mit großer Vorsicht, um die Lackstiefel nicht einzustauben, entfernte sich der kleine Kastendick aus dem Lokal, während Ferdinand Feuerstein in seine vorige Lage zurückglitt, mit seinen langen Armen ganz bequem ein paar

Kieselsteine vom Boden raffte und dieselben nach einem ahnungslos umherlungern den Köter warf. —

Nachdem Kastenbick seinen Besuch glücklich hinter sich hatte, klapperte er auf dem holperigen Pflaster des kleinen Garnisonstädtchens nach Hause, legte Leibbinde und Szapka ab, zog statt der Lackstiefel Kalblederne an, nahm eine geringere Sorte Handschuh, kämmte und büstete vor dem Spiegel noch einmal die Haare durch, obwohl sie tabellos saßen, begoß sein Taschentuch mit Eau de Cologne und klapperte die Treppe wieder hinab. In das Zimmer seines Kameraden, welches neben dem seinigen lag, war er garnicht gegangen, die Urlaubskarte hatte er total vergessen. Kurz nach sieben Uhr betrat er den Zirkus.

„Du kommst ziemlich spät, es wird gleich losgehn!“ rief ihm Feuerstein entgegen. „Hast Du denn meine Urlaubskarte mitgebracht?“

Alle Hagel, daran hatte Kastenbick nicht gedacht. Er wollte jedoch seinem Freunde das Vergnügen nicht verderben und entgegnete daher unbefangen: „Komische Frage, warum soll ich denn Deine Urlaubskarte nicht mitgebracht haben? Hähä!“

„Na, gib sie hier!“

„Ach, weißt Du, Ferdinand, die Karte habe ich in die Brusttasche gesteckt und kann doch jetzt die Manka nicht aufknüpfen; laß sie mir nur, bis jemand kommt.“

„Meinetwegen! Obgleich es mir ein unsicheres Gefühl ist.“

Da sprengte schon Miß Ella, mit lebhaften Applaus empfangen, in die Arena und schnell waren alle Urlaubskarten-Gedanken versunken. Die beiden Einjährigen warfen entzückte Blicke nach den anmuthigen Bewegungen der feurigen Kunstreiterin, und besonders Kastenbick, ein eifriger Verehrer der Zirkus-Damenwelt, that seinen Gefühlen keinerlei Zwang an, ja, als er bemerkte, daß ein Infanterie-Lieutenant in der Loge 8 ihn eifersüchtig fixierte, gab er seinen Enthusiasmus nur noch deutlicher zu erkennen.

So verstrichen zwei Stunden schnell und angenehm. Es war neun Uhr geworden und somit der Zeitpunkt herangekommen, der dem nicht mit einer Urlaubskarte versehenen Soldaten sein Quartier aufzusuchen befiehlt.

Unsere beiden Einjährigen hatten das freilich nicht nöthig; — sie waren ja im Besitz ihrer Amulette. Kastenbick wollte die nächste Pause dazu benutzen, die Künstler-Garderobe aufzusuchen, um wenn möglich, Miß Ella zu sprechen und zu einem souper à quatre yeux einzuladen. Er verließ daher, während Feuerstein sitzen blieb, seinen Platz und schritt dem Ausgang zu. Bei der Loge 8 angekommen, wurde er von dem Infanterie-Lieutenant angerufen.

„He, Einjähriger!“

Kastenbick wandte sich und schritt auf den Offizier zu.

„Zeigen Sie mir doch gefälligst Ihre Urlaubskarte.“

Mit einem Anflug malitiös-überlegenen Lächelns und einer ironisch-langsamten Sicherheit griff Kastenbick in die Mankatasche und präsentirte dem Leutnant seine Karte.

„Einjährig-Freiwilliger Feuerstein von der dritten Schwadron, Urlaub bis zwölf,“ las der Lieutenant. „Ist gut, ich danke.“

Was ist das? fragte sich aber Kastenbick, als er Loge 8 verlassen hatte. Feuersteins Karte? Wie kommt

denn die in meine Manka? Sollte Frau Ladeburg die Karten bei der Reinigung der Waffenröcke verwechselt haben? Es ist nicht anders denkbar! Er nahm die Karte wieder hervor und betrachtete sie. Wahrhaftig, da stand groß und deutlich „Feuerstein“. „Na, auch gut! Jetzt kann er sie meinerwegen bekommen.“ Mit diesen Worten verschwand er in der Garderobe.

Feuerstein saß inzwischen in der Loge und dachte an nichts Böses, als derselbe plötzlich in die Gestalt des oben erwähnten Infanterielieutenants sichtbar wurde. Ferdinand erhob sich.

„He, Einjähriger! Zeigen Sie mir gefälligst Ihre Urlaubskarte.“

Feuerstein erbleichte.

„Du, wirst bald?“

Feuerstein wußte nicht, was er sagen sollte, und lugte dem kleinen Infanteristen über den Kopf weg sehnsüchtig nach seinem Kameraden aus.

„Ihre Urlaubskarte, Donnerwetter, sollen Sie mir zeigen!“ sagte der Lieutenant jetzt dringender. Haben Sie etwa keine? He?“

„Nein, Herr Lieutenant, mein Kamerad — —“

„Wie heißen Sie?“

„Einjährig-Freiwilliger Feuerstein.“

„Ha!“ schrie der kleine Offizier. Haben Sie Brüder?“

„Nein, Herr Lieutenant!“

„Ist nicht der andere Manken-Einjährige, welcher vorhin neben Ihnen saß, ein Bruder von Ihnen?“

„Nein!“

„Und Sie heißen beide Feuerstein? Merkwürdiger Zufall!“

„Mein Kamerad heißt durchaus nicht Feuerstein, sondern Kastenbick.“

„Ha! Diese unverschämte Lüge! Herr! In drei Teufels Namen, schämen Sie sich nicht? Ihr Kamerad heißt Feuerstein. Hat mir eben seine Urlaubskarte gezeigt! Und Sie wollen auf seinen Namen hin dumme Streiche machen? Pfui!“

(Schluß folgt.)

Min Bütz.

Eine Manöver-Humoreske von C. von Wald-Bedwitz.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Himmelbonnerwetter!“ schäumt Sternenselb auf, springt auf den Schrank zu, reißt ihn auf und — Wonne — Triumph — ein Paar gelbleberne Jahrmarttsbüren schwingt er in seiner siegreichen Hand.

Das Weib zetert, die Kinder jammern, Sternenselb entflucht, findet einen Leiterwagen, dessen Rosselenker sich auch durch ein gutes Trinkgeld bewegen läßt, ihn so lange zu fahren, bis er den Kompagniepackarren erreicht hat.

Auf dem eingehängten Sitz nimmt Paul Platz, verhüllt sein unmilitärisches Untergeßell fürsorglich mit einer Pferdebede und, wenn sich auch mannhaft in sein Geschick ergebend, so läßt er sich doch mit den getheiltesten Gefühlen durch die lachenden Gefilde fahren. — Ach, ihm ist's gar nicht lachhaft zu Muth und sein eifrigstes Bemühen geht dahin, den Fuhrmann zu bewegen, Schloß Voltenhag zu umfahren.

— „Wenn Susette — hier — oh — nein — fort mit solchen grausamen Gedanken!“

Ein zwiften ohne höheres Naturgefetz hatte es nun fo gefügt, daß ins von Voltenhag ein Bach ohne Brücke floß, auf der anderen Seite aber ein See mit filbernen fchimmernden Wogen die alten Mauern des Schloffes kuppelte. Paul hatte noch geftern den Bach als „wildromantifch“ und den See als „fäßträumerifch“ bezeichnet — und heute — heute — ?

Paul von Sternfeld ftellte philofophifche Betrachtungen darüber an, aus welch' anderem Gefichtspunkt man doch die Welt anfieht, wenn man ftatt feiner rechtmäßigen Militär-Beinkleider aus einem Luckauer Tuche ein Paar häuerlich gelbe Bockfleberne trägt!

Und nun führte kein anderer Weg nach Rüfnacht hin, das Partihor mußte paßirt werden; nun, ein gütiger Gott der Liebe würde es ja schon fügen, daß sie — groß gefchieben — nicht mehr auf ihn wartete.

So ließ er fich federlos über Stock und Stein stoßen — und — o Graufen, da leuchten die Thürme von Schloß Voltenhag schon hinter den alten Ulmen auf: Welche Gefühle bewegten Paul! Wie hatte er fich diese Gefühle gedacht und wie himmelweit war die Wirklichkeit von der Einbildung verfchieben!

Die Kompagnie war durch das Dorf gerückt, hatte Rendezvous am Park gemacht, eine freudige Begrüßung zwifchen den jungen Damen und den Offizieren erfolgte und das räthfelhafte Fernbleiben Sternfelds war den eingehendsten Erörterungen unterzogen worden. — Welche Vermuthungen tauchten da nicht auf! Zweifellos traf er hier wenigstens ein. — Nein — vergeblich — er erschien nicht.

Die Kompagnie konnte nicht länger warten, sie mußte abrücken — und Susette und Margo waren fest entschlossen, diese räthfelhafte Katastrophe aufzuklären.

Erftere ließ ihre kleine Pony Equipage anspannen und — muthigen Herzens, komme, was da wollte — fuhr sie mit Margo dem Gehöft zu, um das Schicksal ihres „Pauls“ zu ergründen. — Er konnte krank, todt oder irgend etwas sein — sie mußte es wissen.

„Margo!“

„Susette!“

„Da!“

„Was?“

„Er!“

Ja, er — er, Paul von Sternfeld in seinem Nichts durchbohrenden Gefühl, in gelben — — — kam wirklich des Weges herangefahren. — Jetzt sah er die Damen. Da war kein Entrinnen möglich; nur fest in die Decke gehüllt und den halben Tod geheuchelt. Krank mußte er sein — krank — zum Sterben.

„Herr von Sternfeld!“

„Herr von Sternfeld!“ stötte es neben ihm.

„Sie sind krank — Sie sind elend?“

„Ja — sehr — namenlos — —!“

„Halten Sie, Bauer! Sie kommen mit zu uns. Herr von Sternfeld!“ ruft Susette. Mama pflegt Sie! Sie können so doch nicht weiter reifen, noch dazu marschiren! Erst müssen Sie gesund werden!“

„Nein!“ stöhnte Paul; mit diesem „Nein“ Susettes Rede theils keipflichtend, theils ablehnend.

Pauls Seelenzustand war ein unbeschreiblicher, und alle seine inneren Qualen malten sich auf seinem Gesicht wieder. Die Züge wurden lang und schlaff, seine Wangen erglühten bald im tiefsten Roth, bald erbleichten sie. —

Wie hatte er Susettes Anblick herbeigesehnt und wohin wünschte er sie jetzt? Weit — weit fort, in jenes Land, wohin ein liebesheißer Lieutenant die Dame seines Herzens sicherlich noch niemals wünschte.

„Schämen Sie sich, Herr von Sternfeld!“ — rief Susette. Paul fuhr zusammen. Schämen? Ja, schämen that er sich ja schon genug.

„Sie haben kein Vertrauen zu uns, sonst würden Sie nicht in diesen jammervollen Zustande unser Haus verschmähen.“

„Ich kann nicht, es geht nicht, gnädigstes Fräulein, mir ist ganz wohl!“ versicherte Paul von seinem Vetterwagen herab den Damen in der Pony-Equipage.

„Sie sind es nicht!“ — rief jetzt Margo — „Ich sehe ja, wie sie die Decke fröstelnd fester um sich ziehen — und bei diesem Wind — —.“ Die Kleine konnte nicht weiter sprechen; in der That hatte sich der Wind erhoben, ihr Sand und Regestaub in das Gesicht treibend.

„Nun, wie Sie wollen, Herr von Sternfeld,“ sagte jetzt Susette gekränkt, „wir wollen nicht weiter in Sie bringen und wollen nach Hause fahren. Glückliche Reise!“

„Gott sei —“, entfuhr es Paul, doch er besann sich noch zur rechten Zeit und sprach seinen allerherzlichsten Dank für die bewiesene Theilnahme aus. Susettchen schien gar nicht darauf zu hören, sondern neigte nur beileidigt das zierliche Köpfchen und berührte leicht mit der Peitsche den zottigen Pony. — Doch plötzlich parirte sie und rief, voller Triumph auf einen Seitenpfad deutend: „Nun warten Sie, da kommt Ihr Oberst, da werde ich gleich einen allerhöchsten Regimentsbefehl erwirken, der den widerspenstigen Herrn Lieutenant von Sternfeld von Voltenhag internirt!“

„Auch das noch! ent schlüpfte es Paul. „Fahren Sie zu — zu Kutscher — sage ich!“

Susettchen empfand etwas wie einen Stich durchs Herz. „Fürchten Sie nichts, Herr von Sternfeld,“ sagte sie eilig kalt und wollte fortfahren.

Doch schon war es zu spät, der Oberst war mit seinem Adjutanten herangetrabt und war nicht wenig erstaunt, einen seiner Offiziere auf dem Wagen statt bei seiner Kompagnie auf dem Marsche zu finden. Erst kurz die Damen begrüßend, wandte er sich an Paul:

„Lieutenant von Sternfeld — Sie — ich — muß mich wundern — —“

„Welche mich gehorsamst krank, Herr Oberst,“ sagte Paul, mit einer wahren Grabesstimme, die eine Hand an den Helm legend, mit der andern die schützende Decke beim Aufstehen mühsam haltend.

In diesem Moment kam in schwerfälligem Galopp auf einem Alderpferde ein Bauer angeritten, der schief im Sattel hing und sowohl seine Mücke wie einen seiner Holzpantoffel verloren hatte.

„Holt, Brauner — holt — burr — burr — steh doch — Herr Obers — min Bäx — min Bäx — id mut min Bäx hem!“

Oberst, Adjutant, Kutscher und die Damen staunten — aber Paul wurde zur Dreiviertel-Leiche.

„Ihre — vergeihen Sie, meine Damen —“ jagt endlich der Commandeur lächelnd — — „Ihre Bäx, mein Freund?“

„De da het se — de het se antrocken! rief der schwelbtriefende Niedermann, auf Paul deutend.

„Ihre — Ihre — —?“

„Mein nie Witz het he up dat Schap kregen, an irollen und is damit wegföhrt!“

„Sie sind verrückt, Mensch!“ entgegnete der Oberst hoch, sprachlos starrten er und die Damen jetzt auf Sternensfeld, der sich, durch einen kühnen Handgriff des gereizten Bauern seiner schützenden Decke beraubt, in seinen gelben Federn wohl oder übel präsentiren mußte.

— Gruppe — Erklärung von Seiten Sternensfelds — schallendes Gelächter — Kapitulation mit dem Bauer am weitere leihweise Ueberlassung „seiner Witz“, dieses momentan mehr als kostbaren Besitzes — und — zum Schluß des Manövers Verlobung mit Eufette beim Manöverball in der Kreistadt. — Auch Margo ist an ihr ersöhntes Ziel gekommen.



Coupébekanntschaft.

Sie las ein englisches Buch und trug
Auf englische Weise das Haar;
Dies alles sagte deutlich genug,
Von welchem Volke sie war.

Ich suchte, sobald sich Gelegenheit bot,
Das drückende Schweigen zu brechen, —
Sie schrak zusammen und wurde roth,
Doch endlich lernte sie sprechen.

Ich freute mich, daß ich die blonde Miß
Trotz Zugerassels verstand,
Und dachte im Stillen, sie glaubte gewiß,
Daß ich auch aus dem Inselnd.

Doch plötzlich stockte der Rede Fluß,
Wie der Renner flucht vor der Hürde;
Ich suchte das Wort, das ich brauchen muß, —
Wenn sie es doch sagen würde?

Sie sucht es selber! Und findet's nicht!
Wir sitzen verlegen und stumm,
Und fraglos war unser beider Gesicht
Im Augenblicke recht dumm.

Wir sagten lachend das deutsche Wort
Und ließen das Radebrechen,
Das Englischhucheln, und fuhren fort —
Die Muttersprache zu sprechen.

A. A.

Cherchez la femme!

In Frankreich sieht man diesen Spruch
Sich doch tagtäglich auf's Neue bewähren.
Das Weib die wichtigste Rolle spielt
In allen Staats- und privaten Affairen.

So rettete Osterhazy auch
Zur rechten Zeit die gewisse Dame.
Man kennt von ihr nur den Schleier bis jetzt
In tiefstem Dunkel ist noch ihr Name.

Doch eine andere Dame wird
Vergebens an suchen an allen Ecken.
Die Göttin der Gerechtigkeit
Bei jedem Prozeß ist nicht zu entdecken,

Allelei Humoristisches.

Ein Geschichtskenner.

„Fritz, nenne mir mal einen großen Mann, der Dir aus der Weltgeschichte bekannt ist.“
„Unser Lehrer.“

Neue Redensart.

Hausfrau: „Aber bitte, Herr Doktor, langen Sie doch zu!“
Doktor: „Danke, gnädige Frau! (Auf seinen Magen deutend.)
Mein Minister des Innern taugt nichts.“

Instruktion.

Herr: „Ach Sie, Muskettier, halten Sie doch einen Augenblick meinen Hund!“
Soldat: „Das kann ich nicht; dem gemeinen Soldaten ist das Halten von Hunden untersagt!“

Aus Chinesisch Ka-Lau.

Chineser (zu einem deutschen Anführer): „Ihre Leute werden unsere ganzen Reislager ansplündern!“
Deutscher: „Fürchten Sie nichts, meine Leute werden auf keinen Fall Reis-aus nehmen.“

Schlau.

Bettler (an der Küchentür zum Fräulein des Hauses, die am Kochherd steht): „Ach, Fräulein, schenken Sie mir doch bitte ein Stüchgen Braten.“
Fräulein: „Sie sind aber sehr anspruchsvoll, lieber Mann, andere Bettler sind auch mit einem Stück Brod zufrieden.“
Bettler: „Ach, gnädiges Fräulein, ich habe in der Umgegend schon so viel von Ihrer Kochkunst rühmen hören.“

Sehr richtig.

Fremder: „Vardon, könnten Sie mir sagen wie ich am sichersten und schnellsten nach dem Hauptpolizei-Gebäude komme?“
Berliner: „Mit grünen Wagen.“

Bedenkliche Behauptung.

Verteidiger: „Meine Herren, das Eine wollen Sie auch bedenken, daß mein Klient mehr als die Hälfte seines Lebens in Gefängnissen zugebracht hat. Wie konnte er in solcher Umgebung was Anderes werden als ein Gauner?“

Aus der Mädchenschule.

Lehrer: „Wir kommen jetzt zu den Bindewörtern. Kannst Du mir ein Bindewort nennen, Elsa?“
Elsa: „Verlobung.“

Ein guter Schütze.

Sonntagsjäger (der einen Treiber angeschossen hat): „Na, da haben Sie's . . ., warum stehen Sie auch immer hinter mir!“

Natürlich.

„Wie, Herr Lieutenant, ich höre, Sie wären beinahe ertrunken beim Schlittschuhlaufen?“
„Kein Wunder, war eingebrochen, und Wassernixen, doppelte Weiber, wollten mich festhalten!“

Eine moderne Jungfrau.

Er: „O, mein Leben möchte ich opfern, um Sie glücklich zu machen!“
Sie: „Wie hoch sind Sie denn versichert?“

Sie weiß Bescheid.

„Det floob' ich, det steht mal fest, wenn ich heirath', so'n nettes, verführerisches Zimmermädchen, wie ich eins bin, darf nich' bei mich im Hause sein!“

Aus einem Testament.

Meinem Neffen Karl, der mein Ableben kaum erwarten konnte, vermache ich aus meinem Weinkeller eine Flasche Mosel, die er auf meine Gesundheit leeren soll.